

- Wolff Bonifaz (Maredsous): 1. Das Evangelium in der Liturgie. (Katholik 1884, II, 260—277.)
— 2. Abt Anselm und das Fest des 8. Decembers. (Studien 1885, I, 21—40.)
— 3. † Monsignor Petro Nunez Pernia episcopus O. S. B. Nekrolog. (Ebd. 173—176.)
- Wolff Odilo (Beuron-Emaus): St. Benedicts Stimmen. Monatschrift. Herausgegeben von der Abtei Emaus in Prag. 1885. 9. Jg.
- Wolfsgruber Coelestin (Wien, Schotten): 1. Kirchenlexikon, 2. Aufl., Bd. 3, Artikel: Delfau Franz.
— 2. Lehrbuch der Kirchengeschichte für Mittelschulen. Wien, Hölder 1884. 2. Aufl. mit 25 Holzschnitten, 212 S. Mk. 2.72.
- Zwyssig P. Alberik, O. Cist. (aus Wettingen-Mehrerau): Ein Nachruf. („Monat-Rosen,“ 1884, 5.) — L. J.

Literarische Referate.

Les Hymnes du Bréviaire Romain.

Etudes critiques, littéraires et mystiques par l' Abbé S. G. Pimont.

I. Hymnes du Psautier CXV. 19. 298. 8^o Paris, Poussielgue.

II. Hymnes du Temps XLI. 95., XVI. 200. 1878. 1884.

Das seit 1874 in sehr langsamer Folge erscheinende Werk des französischen Priesters Pimont hat für uns Mönche ein besonderes Interesse dadurch, dass der gelehrte Verfasser immer und überall die alte Form unserer Hymnen, gegenüber den Correcturen des 17. Jahrhunderts, zu rechtfertigen unternimmt. Factisch hatten der selige Cardinal Tommasi und die übrigen Sammler und Herausgeber des kirchlichen Hymnenschatzes der ursprünglichen Form dieser Poesien den Vorzug gegeben; aber eine so sachliche und besonnene Kritik der veränderten Hymnen, wie sie Pimont liefert, und eine so vollständige Rehabilitirung der von den Puristen verworfenen Strophen und Verse sind unseres Wissens noch nicht versucht worden.

Natürlich ist die kritische Vergleichung der alten und neuen Hymnen keineswegs Zweck und Aufgabe des schönen Werkes, das wir anzeigen; Pimont's Absicht ist vielmehr, zu den im römischen Brevier vorkommenden Hymnen einen praktischen Commentar im Geiste der alten Asceten, wie Dionys von Ryckel und Anderer, zu schreiben, mit Zuhilfenahme aller Mittel der modernen Kritik und Literaturkunde. Nur Domprobst Dr. Kaiser hat eine ähnliche Arbeit, mit nicht minderer Befähigung und Sachkenntniss wie Pimont, geliefert, neben der das französische Werk indess seinen selbständigen Werth behält. Letzteres wurde bald nach dem Erscheinen des ersten Bandes durch ein Breve Pius IX und durch äusserst anerkennende Schreiben der späteren Cardinäle d' Avanzo und Pie, sowie anderer Bischöfe ausgezeichnet,

was wir hier, um etwaigen Missdeutungen zu begegnen, gleich anführen wollen.

Die lehrreiche Einleitung des Verfassers erstreckt sich über nicht weniger als 115 Seiten; daran schliesst sich auf 19 weiteren Seiten der »recensus« oder die Aufzählung der meist nur vergleichenen Handschriften (101) und Druckwerke, wo im Einzelnen freilich Manches zu bemerken wäre. Im 2. Bande nimmt Pimont die Aufstellungen seiner Vorrede gegen verschiedene Zweifel des Jesuiten P. Brucker mit Erfolg in Schutz.

Wir heben einige der in der Einleitung speciell behandelten Punkte heraus. Die Frage nach dem Alter des Hymnengesanges im römischen Chorgebet beantwortet Pimont abweichend von Mabillon und den meisten neuern Liturgikern, indem er eine ziemlich frühzeitige Einführung desselben wahrscheinlich macht. (Es ist wohl nur ein Druckfehler, wenn der Tod Radulph's von Tongern Seite XXIII in's Jahr 1041 verlegt wird); dennoch scheinen die mannigfachen Abweichungen im Gebrauche der Hymnen, wie sie der Verfasser selbst an der Hand seiner Manuscripte aufzeigt, darauf hinzuweisen, dass wenigstens im 8. Jahrhundert, als die römische Liturgie in ihrer damaligen Form allgemeinere Verbreitung fand, der Hymnengesang noch kaum einen integrirenden Bestandtheil derselben bildete. Jedenfalls bleibt wahrscheinlich, dass die römische Kirche die Anwendung der Hymnen und besonders ihre jeweilige Stellung in den Horen unserer heiligen Regel entlehnt hat.

Von Interesse ist die im Anchlusse an diese Untersuchungen vom Verfasser behandelte Frage, ob die Franziskaner in der That das römische Officium im 13. Jahrhundert reformirt haben; allerdings hatte bereits Arevalo 1786 die richtige, verneinende Antwort gegeben und vollgiltig bewiesen. In diesen wie in einigen anderen Punkten weicht unser Autor auch von Abt Guéranger ab, den er fast auf jeder Seite nennt.

Indess weitaus den grössten Raum in der Einleitung (sowie in der Vorrede des 2. Bandes) nehmen die geistvollen und gelehrten Darlegungen des Verfassers über Charakter und Werth der nachklassischen, mittelalterlichen Latinität und Hymnodik ein. Ausgehend von einem schönen Ausspruche Möhler's (Patrologie, Einleitung II. 1. S. 28) und unter Anführung zahlreicher Zeugnisse wie Textbeispiele erläutert der Verfasser die Umbildung der lateinischen Sprache und Literatur unter dem Einflusse des Christenthums, seiner neuen Ideen, seiner hebräischen und griechischen Reminiscenzen, seiner Volksthümlichkeit und anspruchslosen Würde, und beweist, besser und überzeugender als wir es anderswo gefunden, die relative Ueberlegenheit der lebendigen Cult- und Kirchensprache gegenüber der todten, ja von Anfang

an unpopulären Kunstsprache der Classiker. Immerhin bleiben die letzteren die Meister des Styls und als solche durch nichts Anderes zu ersetzen; aber eine ausschliessliche und sklavische Nachahmung derselben, wie sie die Renaissance zur Mode gemacht, war ein Missgriff und keineswegs ein Fortschritt.

Sehr eingehend behandelt unser Verfasser das Verhältniss der mittelalterlichen zur sogenannten klassischen Metrik und kommt hier natürlich zu dem jetzt allgemein anerkannten Resultate, wie es u. A. in dieser Zeitschrift P. Anselm Salzer auseinandergesetzt hat:¹⁾ Silbenzählung und regelmässige Vertheilung der Hebungen und Senkungen, nicht aber das aus dem Griechischen importirte System der Längen und Kürzen, bilden die ursprünglichen und naturgemässen Elemente der lateinischen Verskunst und mussten als solche, nachdem der egoistische Zwang der Kunstpoesie gewichen, von selbst wieder zur Herrschaft kommen. Während sich die christlichen Poeten zuerst nur im Interesse des Sinnes und der Volksthümlichkeit hie und da schüchterne Abweichungen von der conventionellen Prosodie gestatten und dafür den Accent hervortreten lassen, wird letzterer nach und nach das bestimmende Element und »überwindet endlich, das Wort beseelend und vergeistigend, die mehr materiellen Quantitätsverhältnisse.« Auch der Reim ist eine aus dem grammatischen Bau der lateinischen Sprache sich naturgemäss ergebende Zierform, welche zunächst bei den ersten christlichen Hymnendichtern nur vereinzelt aber doch bewusst genug auftritt, sich dann entwickelt und für die mittelalterliche Poesie, auch die der Vulgärsprachen, zur Regel wird.

Andere nicht minder charakteristische Besonderheiten unserer christlichen Hymnendichtung übergeben wir.

Die von Urban VIII mit der Revision der Brevierhymnen betrauten Gelehrten waren, wie Pimont des Weitern erörtert, durch Bildung und Beruf nichts weniger als geeignet, den Dichtwerken unserer Heiligen und Kirchenväter und ihrer Eigenart gerecht zu werden. Ihre Arbeit, welche im Uebrigen einem damals vielfach ausgesprochenen Wunsche entsprach und somit ihre Berechtigung hatte, fand daher gleich von Anfang an eine getheilte Beurtheilung. So beklagte man, dass die Hymnen in der neuen Form ein gutes Theil ihrer Sangbarkeit eingebüsst hatten; aber auch andere Bedenken wurden laut. Uebrigens verpflichtete der Papst keineswegs zur Annahme der neuen Hymnen, sondern liess den einzelnen Kirchen und Orden volle Freiheit bei der alten zu bleiben, eine Freiheit, von der bekanntlich viele Diöcesen

¹⁾ Man vergleiche dazu die werthvolle Arbeit von Henri Stevenson über griechische Hymnodik in der *Revue des questions historiques* Bd. 20. S. 482. Dieselbe knüpft selbstverständlich an Cardinal Pitra's Entdeckung an.

bis in sehr späte Zeit und die im besten Sinne conservativen Orden der Benedictiner, Karthäuser und Dominicaner unter Zustimmung Rom's bis auf unsere Tage Gebrauch gemacht haben. Pimont lässt sogar die Hoffnung durchklingen, dass einmal die gesammte lateinische Kirche zu den alten Hymnen zurückkehren werde.

Wir haben diesen Punkt mit Absicht etwas eingehender behandelt, da sich der Verfasser hier scheinbar im Gegensatz zu Abt Guéranger befindet. In der That hatte der grosse Wiederhersteller der römischen Liturgie in Frankreich (vgl. Thalhofer, Handbuch der katholischen Liturgik I, 124) sich an der einschlägigen Stelle seiner »Institutions« (1840) entschieden zu den Verbesserungen Urban's VIII bekannt und die 952 Prosodiefehler, welche die betreffende Commission in den alten Hymnen gefunden haben will, wirklich als solche gelten lassen. Indess können wir verrathen, und auch Pimont deutet darauf hin (p. LXXIII.), dass der Abt selbst später von seiner Meinung zurückgekommen war; anderseits war sein zeitweiliges Eintreten für die reformirten Hymnen für Frankreich nicht ohne providentielle Bedeutung, da die Einen vielleicht allzusehr am Alterthümlichen, Andere wieder an ganz modernen Productionen hingen; gegen beide Richtungen fiel des Abtes Urtheil, zu Gunsten des vorliegenden römischen Brevieres, schwer in's Gewicht. Führen wir zum Schluss noch ein schönes Wort Abt Guéranger's an, welches Pimont, wir wissen nicht gleich aus welcher Schrift, citirt (p. LXXIV): »En général, les choses anciennes sont toujours bonnes dans les institutions ecclésiastiques, quand leur rétablissement n'est point rendu illicite ou impossible par un droit contraire, mais légitime.«

Doch wir müssen auch ein Wort von der Erklärung der Hymnen selbst sagen, der Hauptaufgabe unseres Autors. Wir wiederholen, dass sie uns allen Anforderungen vollauf zu entsprechen scheint. Schon dass statt der naheliegenden chronologischen Ordnung die durch das Officium selbst gegebene die Reihenfolge der zu erklärenden Hymnen bestimmt, erscheint als eine durchaus lobenswerthe und nachzunehmende Einrichtung.

Der erste Band enthält die 28 Hymnen des Psalteriums, der zweite die 35 des Proprium de tempore. Zwei weitere dürften die des Commune und des Proprium de Sanctis bringen und damit den jetzt gebräuchlichen Liederschatz erschöpfen, der freilich früher um Vieles reicher war.¹⁾

¹⁾ „Cette abondance témoigne de l'esprit de prière qui, dans les siècles de foi, animait le clergé tant séculier que régulier — et aussi de l'intérêt tout particulier que le peuple fidèle portait à ces chants, auxquels il prenait alors une si large part.“ Pimont II. 2. p. 3.

Bei jedem einzelnen Hymnus gibt der Verfasser zuerst den (jetzigen) Text, mit den Varianten des »texte primitif« in der Note. Daran schliesst sich die Angabe der handschriftlichen Quellen, eine Synopsis oder freie Uebersetzung und eine »critique,« welche über Alter, Verfasser, Gebrauch u. s. w. des Liedes gediegene und oft neue Aufschlüsse gewährt. Nun erst folgt der sorgfältige und eingehende »commentaire,« der je nachdem bis zu 15 und mehr Seiten füllt. Strophe um Strophe, Vers um Vers werden kritisch festgestellt, gewerthet und genau übertragen, darauf mit Scharfsinn und Sachkenntniss gedeutet und ascetisch angewendet. Freilich scheint der Verfasser die Väterstellen, die er häufig in der Note anführt, nicht immer selbst in den betreffenden Werken gefunden oder auch nur nachgeschlagen zu haben; aber auch so ist deren Mittheilung meist von Interesse, wie überhaupt die Noten eine Fundgrube mannigfacher Belehrung bilden. Im Einzelnen ist Kritik sowohl als Erklärung besonnen und erschöpfend und dürfte nur selten der Ergänzung oder Berichtigung bedürfen: dabei ist Alles von einem wohlthuenden Hauche der Frömmigkeit durchweht, so dass es unmittelbar zum Gebet anleitet, was ja auch des Verfassers Absicht ist.

Eines speciellen Excurses im 2. Bande müssen wir eingehender gedenken, u. A. weil derselbe direct gegen die These eines berühmten Ordensgenossen gerichtet ist. Dom Chamard, der Geschichtsschreiber von Poitiers, hatte der Behauptung Pimont's (in den »Lettres chrétiennes« 1881), der Hymnus »Pange lingua gloriosi Proelium certaminis« sei von Claudianus Mamertus und nicht von Venantius Fortunatus, auf Grund eingehender Studien widersprechen zu müssen geglaubt; seine Arbeit erschien in derselben Zeitschrift im Januarheft 1882. Ihm antwortet Pimont, ohne übrigens die Streitfrage endgültig lösen zu wollen, in einer Abhandlung S. 70—76 der Schlusslieferung des 2. Bandes.

Für den Bischof von Poitiers als Dichter des herrlichen Liedes spricht das gesammte handschriftliche Material, alle, auch die ältesten Manuscripte seiner Poesien und, dem entsprechend, die sententia communissima sämmtlicher Autoren bis auf Sirmond, sowie das schwerwiegende Urtheil der Herausgeber seiner Werke.¹⁾ Für die gleiche Ansicht zieht Dom Chamard auch das Zeugniss des durchaus kompetenten Dr. Kayser an, dessen Argumentation uns leider nicht erinnernlich ist.

Dieser Wolke bedeutsamer Zeugnisse gegenüber steht die Aeusserung des Bischofs Sidonius Apollinaris,²⁾ der seinem

¹⁾ Vgl. die Ausgabe des Benedictiners Cardinal Luchi (1786, P. L. 88, 88.) und die neueste Bearbeitung durch den Bonner Professor Leo (1881).

²⁾ Epist. IV. 3. in Sirmondi Opera varia (1696) I. 532 seq.; P. L. 53, 782 seq.

Freunde Claudian Mamert von Vienne zu einem von diesem verfassten Hymnus gratulirt und dabei eine ausführliche Charakteristik dieses Hymnus gibt die auffallend zu unserem »Pange lingua« stimmt. Sirmond fand zu diesem Brief die Angabe eines Scholiasten, der Bischof von Clermont spreche in der That von dem berühmten Kreuzhymnus; noch wichtiger wäre das Zeugniß des Gennadius,¹⁾ wenn die betreffende Stelle sicher ächt wäre.²⁾ Dazu kommt aber die von Sirmond (ob zuerst?) constatirte, nach unserer Ansicht kaum zu verkennende Verschiedenheit des Styls und Charakters unseres Hymnus von der ganzen Art des Bischofs von Poitiers, dem daher auch fast alle Gelehrte der letzten Jahrhunderte, darunter Dom Guéranger, die Autorschaft desselben absprechen.

Es dürfte kaum möglich sein, alle Schwierigkeiten, die der einen wie der anderen dieser beiden Annahmen entgegenstehen, endgültig zu lösen; dennoch scheinen uns die Ansprüche des älteren Claudian besser begründet. Der Hymnus mag durch irgend einen Zufall unter die Kreuzhymne des Venantius und in die Handschriften seiner Werke gekommen sein, deren Autorität allein schwerlich ausreicht, um das Zeugniß des Sidonius und die inneren Gründe zu beseitigen.

»Hymnum composui, metri negligens, ut sensui non deessem,« so berichtet der hl. Bernhard über das von ihm verfasste Officium des hl. Victor.³⁾ Dazu bemerkt der hier wie fast immer so wohl inspirirte Mabillon: »Quod utinam imitarentur, qui ut metri regulas servent, sensus contortos et implexos faciunt, et cantum exasperant, cum verba elidunt.«⁴⁾ Der grosse Mauriner hatte zunächst wohl die hyperklassischen Oden im Auge, welche man damals in Frankreich dichtete und anstatt der von Valesius, de Rancé, selbst von Bourdalou wenig freundlich kritisirten römischen Hymnen in die neuen Breviere aufnahm. Glücklicherweise ist diese geschmacklose Mode bereits längst und gründlich abgethan; ob man aber überall bei Abfassung neuer Hymnen die richtigen Gesetze im Auge behält, diese Frage wagen wir nicht zu bejahen.

Für die Praxis indess möchten wir einer Freiheit das Wort reden. Unser Brevier weist kunstvolle Hymnen in klassischen

¹⁾ C. 83. P. L. 88, 1106.

²⁾ Dieselbe soll, wie Dom Chamard zugibt, in die neueste Ausgabe des *liber de scriptoribus ecclesiasticis*, Leipzig 1879, anstandslos aufgenommen worden sein; dennoch scheinen uns die Gründe gegen ihre Aechtheit nahezu entscheidend.

³⁾ P. L. 182. 611.

⁴⁾ Annal. t. VI, 309.

Massen auf, von denen manche allen Anforderungen entsprechen. Den Regeln der Metrik bleiben die herrlichen Hymnen der patristischen Periode und des früheren Mittelalters noch im Ganzen treu, doch nicht ohne die conventionelle Prosodie gelegentlich dem Accent und zumal dem Sinne zu opfern.¹⁾ Endlich haben wir die nicht minder mustergültigen Schöpfungen des späteren Mittelalters, in denen, wie gesagt, Silbenzählung, Accent und Reim allein herrschen. Unser neues Brevier hat demgemäss Dichtungen der verschiedensten Form und Gestaltung, theils neue, theils ältere unter Zustimmung Rom's aufgenommen, von denen wir hier nur auf die prächtigen Hymnen am Feste des hl. Bernhard, »Iam Regina discubuit« (aus dem späteren Mittelalter) und »Lacte quondam« (aus dem 17. Jahrhundert), auf das aus dem Dominicaner-Orden stammende »Salvete cedri Libani« (13. Nov.) und die gebetsfreudigen Schöpfungen Dom Le Banners († 1867 in Marseille) hinweisen wollen. Es ist zu hoffen, dass manche dieser Lieder nach und nach Gemeingut des Ordens und selbst der Kirche werden und den unverlierbaren Schatz der traditionellen Hymnen ergänzend und befruchtend zu sichern berufen sind.

Dem Werk Pimont's, dem wir Fortgang und Gedeihen wünschen, wird dann mehr als vielleicht irgend einem anderen das Verdienst eignen, zur richtigen Würdigung der kirchlichen Hymnodik und ihrer Gesetze beigetragen zu haben.

Maredsous.

P. Bonifaz Wolff.

Commentarium in librum Geneseos.

Scriptis Thomas Josephus Lamy, sacrae Theologiae doctor. sacrae scripturae et linguarum semiticarum in universitate Catholica Lovaniensi professor etc. etc. Mechliniae, Dessain, 1883 et 1884, tom. 2 in 8^o. Pretium 10 frcs.

Geneseos librum omnimode impugnatum fuisse nostris diebus a vaferrimis hostibus revelationis divinae, nuncupatis jure merito Rationalistis et Scepticis, sed hominibus falsi nominis scientiae, omnes catholici norunt et gemunt. Nam cum impugnationes, de quibus agimus et quae versabantur circa authenticitatem integritatemve textus mosaici, seu etiam ejus authenticitatem, procederent argumentative a scientiis (philologia, geologia et aliis similibus), quae aequaliter novae sunt, eas nec sancti Patres nec interpretes seculorum praecedentium enodare seu praecavere potuerant; quin imo ipsos in plures errores circa has materias lapsos esse superbe asserebant et non sine causa apparenti verae fidei inimici in ipsumet insuper Moysen,

¹⁾ „Sed quosdam refugit regula clara pedes,“ sagte der heidnische Dichter Volusian verzweifelnd, als er den Namen seines Freundes nicht in den Vers bringen konnte; solche Bedenken kannte die ganz anders geartete Poesie der alten Kirche nicht.